

## Orgelland Sachsen – anders (wieder)gesehen

### Zur Orgeltagung der GdO in Dresden 2015

#### Die Orgellandschaft

15 Jahre sind nicht viel, um eine Orgellandschaft gravierend zu verändern. Deshalb stellt die diesjährige Orgeltagung neue Akzente des orgelreichen Bundeslandes Sachsen vor: Orgeln der Zeit vor Silbermann, der Zeitgenossen neben Silbermann, der Hoch- und Spätromantik sowie der frühen Orgelbewegung um 1930, während die Tagung 2000 in der Silbermann-Stadt Freiberg deutlich mehr Silbermanns Schaffen verpflichtet war. Der Tagungsort Landeshauptstadt Dresden war daher bewusst gewählt. Bei den meisten während der Tagung erklingenden Orgeln wird es sich um historische Instrumente handeln. Neben neuen Restaurierungen werden einige Neubauten der letzten Jahre erklingen und das aktuelle Orgelschaffen in Sachsen präsentieren, auch wenn die GdO für den nächsten großen Orgelbau in Dresden zu früh kommt: Die große viermanualige Konzertorgel von Eule Orgelbau Bautzen im Dresdner Kulturpalast wird wie dieser selbst erst 2017 fertig, und für den Nachbau der Fritzsche-Orgel in der wieder erstandenen Schlosskapelle besteht noch kein Termin.

Doch die Tagung versteht sich nicht nur als Fortsetzung der Freiburger Tagung, sondern möchte auch dem erstmals nach Sachsen Reisenden die Höhepunkte der Orgelbaulandschaft nicht vorenthalten. Die große 301-jährige Silbermann-Orgel im Freiburger Dom und die große Walcker-Orgel in Annaberg bilden daher Anknüpfungspunkte an das damalige Programm. Andere Orgeln, die wir erneut aufsuchen, haben sich inzwischen deutlich gewandelt: Die Silbermannorgel der Hofkirche wurde umfassend restauriert, die Orgel der Kreuzkirche klanglich umgestaltet (eine Folge der auch akustischen Sanierung der Kirche), die Orgel der Peterskirche in Görlitz wurde um ihr großes Schwellwerk komplettiert.

Die Orgelbaugeschichte Sachsens wurde anlässlich der Tagung im Jahre 2000 bereits umfassend in *Ars Organi* dargestellt.<sup>1</sup> Der Artikel ist auf der GdO-Seite im Internet zugänglich.<sup>2</sup> Das seitherige Orgelbaugeschehen konzentriert sich hauptsächlich auf die Restaurierung und Erhaltung der rund 2000 Orgeln und Positive in Sachsen. Das Spektrum ist sehr weit gefächert – Überholungen, die die Instrumente im Bestand sichern und für gottesdienstliche Bedürfnisse spielbar machen, dafür sehr preisgünstig sind, stehen aufwändigen hochwertigen Restaurierungen gegenüber, die fundiert die Substanz bewahren, Verlorenes wiederherstellen und Klangpracht und Individualität der ursprünglichen Erbauer wieder erwecken. Zunehmend sind es nun auch Instrumente der Schulen neben dem bisher alles überragenden G. Silbermann, die im Zenit der Restaurierungsbemühungen stehen (Lengefeld, Geising), sowie pneumatische Orgeln und Instrumente der frühen Orgelbewegung (Johanniskirche Zittau, Versöhnungskirche Dresden, Euba), die als solche in ihrer Originalgestalt akzeptiert werden. Als Unikum wurde 2006 im Leipziger Grassimuseum eine Kinoorgel von Welte (1929) durch Jehmlich aufgestellt und restauriert. Rund 15 Orgelbauwerkstätten sind in Sachsen im Restaurierungsbereich tätig.



*Renaissance: Kleinolbersdorf, Orgel von Gottfried Richter, 1693.*

Foto: Hermann Eule Orgelbau Bautzen

Auch Neubauten sind entstanden – neben Positiven, Klein- und Truhenorgeln (oft von Klop) im Schnitt nur zwei, derzeit sogar vier bis fünf mittlere und größere Orgeln pro Jahr – aber teils in alten Gehäusen und mit alten Pfeifen. Von den sächsischen Werkstätten bauten Jehmlich (Königstein, Zittau kathol., Crottendorf, Chemnitz-Ebersdorf, Leipzig Universitätskirche), Groß (Sehma, Crimmitschau, Grünhain, Großschönau), Wüning (Großolbersdorf, Geithain, Königstein, Siebenlehn u. a.), Rühle (Chemnitz, Jacobikirche) und Wegscheider (Altarorgel Kreuzkirche Dresden) einige meist zweimanualige Instrumente. Eule

<sup>1</sup> Jiří Kocourek, *Orgelland Sachsen*. In: *Ars Organi* 48, 2000, H. 1, S. 2–17.

<sup>2</sup> <<http://www.gdo.de/fileadmin/gdo/pdfs/AO-00-01-Kocourek.pdf>>.



Barock: Geising, Orgel von Johann Daniel Ranft, 1757.  
Foto: Hermann Eule Orgelbau Bautzen

in Bautzen schuf neben Rathendorf die große Orgel der Musikhochschule Leipzig und Sachsens größte Orgel in der Nicolaikirche mit dem Pfeifenwerk Ladegasts und Sauers. Auswärtige Werkstätten setzen wenige, aber ebenso zunehmende Akzente: Woehl (Bachorgel der Thomaskirche Leipzig), Kern (Frauenkirche Dresden), Voigt (Pirna, Mittweida), Mathis (Vollendung Görlitz, Peterskirche), Vleugels (Schlosskirche Chemnitz und Propsteikirche Leipzig), Weimbs (Delitzsch, kathol.), Fischer + Krämer (Markkleeberg), Winterhalter (Freiberg, Annenkapelle) und Metzler (Leipzig, Universitätskirche). Hingegen ist der sächsische Orgelbau zunehmend international ein Markenzeichen: Eule Orgelbau Bautzen baut etliche große Orgeln nicht nur in ganz Deutschland, sondern Norwegen, Tschechien, Dänemark, Russland, Österreich und sogar in Liechtenstein; auch Kristian Wegscheiders Instrumente erklingen deutschlandweit und in Österreich, Polen, Island, Tschechien u. a., und als Dritter liefert Jehmlich traditionell außer Landes (Slowakei, Polen, USA, Japan). Kleinere Werkstätten, wie Bochmann, Lindner, Reinhold Welde, führen vor allem kleinere Restaurierungen und Überholungen aus. Markus Stahl in Dresden setzt einen Akzent auf Hausinstrumente und Regale.

Den historisch frühesten Schwerpunkt der Tagung bildet der Orgelbau des 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit stand der sächsische Orgelbau unter norddeutsch-niederländisch-dänischem Einfluss, den erst Silbermann durch seinen neuen Stil ablöste. Während von den großen Werkstätten des 16.

und 17. Jahrhunderts (Rodenstein, Lange, Fritzsche, Tamius, Dressel, Donath, Holbeck) fast nichts erhalten ist, wurde erst in den letzten Jahren die Werkstatt Gottfried Richters in Döbeln als auch äußerlich recht konservative, aber produktive Werkstatt in Mittelsachsen identifiziert und ihr vier erhaltene, bisher anonyme und viel zu früh datierte Orgeln anlässlich von Restaurierungen zugewiesen: Lippersdorf (1670), Pomßen (1671), Kleinolbersdorf (1693) und Rossau (um 1702). Die beiden zuletzt genannten, restauriert von Eule, Bautzen, werden zur Tagung vorgestellt. Weiter anonym bleibt die kleine Orgel in der Alten Kirche Coswig (restauriert von Wegscheider), die bisher auf um 1620/30 datiert wird und somit möglicherweise von Gottfried Fritzsche stammen könnte, dem Erbauer der Dresdner Schlosskapellenorgel von 1612. Sie erklingt für die Teilnehmer der ‚Coda‘ am Ende der Tagung. Mit dem Spannungsbogen zwischen Authentizität und subjektiver Empfindung bei Rekonstruktionen von Orgeln am Beispiel der geplanten Rekonstruktion der Fritzsche-Orgel (III/31) wird sich ein Symposium beschäftigen, bei dem dessen Teilnehmer auch die im Rohbau wieder hergestellte Kapelle besichtigen können, die Wirkungsstätte von Heinrich Schütz.

Gottfried Silbermanns Schaffen mit seinen französischen Einflüssen war seit 1710 von richtungsweisender Bedeutung für den sächsischen Orgelbau mit Nachwirkungen bis um 1890. Von seinen 47 Orgeln besuchen wir nur vier, dafür aber sehr repräsentative: Mit der Freiburger Domorgel von 1714 und der Dresdner Hofkirchenorgel von 1755 bietet sich für die Tagungsteilnehmer der interessante Kontrast zwischen französisch-barock geprägtem Frühwerk und dem reifen spätbarocken Meisterwerk mit drei 16'-Registern im Hauptwerk. Erstere (III/44) fast original erhalten, letztere (III/47) 2002 durch Wegscheider und Jehmlich (das wohl erste Kooperationsprojekt in Sachsen) restauriert und seitdem mit originalem tiefen Stimmton (415 Hz) und dem Original wieder entsprechender Intonation. In der zweimanualigen Orgel von Reinhardtsgrimma (1731, II/20) und dem einmanualigen Spätwerk in Frankenstein (1752, I/14) in den für Sachsen typischen evangelischen Emporensaalkirchen kann man zudem den mittelgroßen und den kleineren Orgeltyp Silbermanns erleben.

Größeren Raum erhält das reichhaltige Orgelschaffen in Sachsen neben und nach Silbermann. Von seinem Meisterschüler Zacharias Hildebrandt erklingt die 2014 von Eule und Wegscheider teilrekonstruierte Orgel in Lengfeld (1726, II/22), in deren Oberwerk Pfeifenwerk vermutlich von Donath, Leipzig, 1662, wiederentdeckt wurde und erklingt. Seit 2013 erklingt auch erstmals die größte erhaltene Orgel der bedeutenden Orgelbauschule Johann Ernst Hähnel in Meißen wieder, Silbermanns bekanntem Konkurrenten: In Geising restaurierte Eule die Orgel seines Schülers Johann Daniel Ranft (1757, II/23). An ihr ist bemerkenswert, dass es neben Silbermann auch wirklich individuelle, nicht minder überzeugende Orgelbaustilrichtungen gab, mit zwei 1'-Registern, terzhaltiger Mixtur und einem reichen 8'-Ensemble u. a. mit Salicional, Flauto traverso, Unda maris, konischer Gambe, aber ohne Silbermannsche Rohrflöte, ebenfalls im Kammerton 415 Hz. Ob es gelingt, auch das Positiv der seinerzeit bedeutenden



Frühromantik: Marienberg. Orgel von Carl Ed. Schubert, 1879, III/51, restauriert durch Georg Wünnig, 2013.

Foto: Holger Stramke

Familie Gräbner aus Dresden vorzustellen, ist noch ungewiss; es wird nach seiner Restaurierung (durch Wegscheider, 2013) fast allzu gut behütet. Weitere bedeutende Orgelbaus Schulen wie die Familien Donati, Dressel und Tamitius sowie die Orgelbauer Scheibe, Oertel, Strohbach, Friederici, Schramm u. a. schufen weniger bekannte Instrumente, von denen jeweils einzelne erhalten sind (z. T. restauriert).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren es vor allem die Orgelbauer Trampeli in Adorf und Kayser in Dresden, die bis um 1820 im Stil der Silbermannschule weiterbauten, ohne direkte Schüler zu sein. Stellvertretend für sie erklingt das Positiv der Werkstatt Kayser in der Dreikönigskirche Dresden (um 1820, I/4 ohne Pedal, restauriert von Wegscheider). In Nordsachsen war die Werkstatt Flemming mit einem eigenständigen Klangbild tätig.

Die lang anhaltende Nachwirkung der Silbermannschule zeigen vor allem die Orgelbauer der Familie Jehmlich in Dresden und Zwickau im 19. Jahrhundert. Ihr ältestes erhaltenes Instrument in Lauenstein (1818, II/19, nach einem Brand 2005 von Jehmlich teilrekonstruiert), das Frühwerk in Somsdorf (1827, II/16) und die – im Wünningschen Neubau von 2008 wiedererklingende – Orgel von 1849 in Königstein. Der Silbermann-Verehrer Carl Eduard Schubert baute noch 1879 in der grandiosen Orgel in Marienberg (III/51) im Kern eine große Silbermannorgel nach; nur im III. Manual öffnet er sich der neuen Hochromantik.

Die Ära der Romantik im Orgelbau seit etwa 1830 eröffneten die Dresdner Werkstatt Jahn, vor allem aber die Orgelbauer in und um Leipzig: Mende und Kreutzbach, daneben Lochmann, Häcker, Hesse und Beyer, seit etwa 1850 noch Geissler, Schrickel, Schmeisser, Kohl, Keller, später noch Offenhauer; außerdem im Erzgebirgsraum Steinmüller und später Göthel, Schubert und Stöckel, in Nordostsachsen und der Oberlausitz Herbrig, Müller & Reiss, Nagel und seit 1869 Schuster. Stellvertretend erklingen von der im 19. Jahrhundert führenden sächsischen Werkstatt Kreutzbach drei Orgeln: Uhyst a. T. (1856, II/22, in einem der Frauenkirche ähnlichen Kirchenbau von 1802 über dem Altar aufgestellt), in Dresden-Hosterwitz (1863, II/18) und von seinem Sohn in Frauenstein (1873, II/30, restauriert von Eule 2008) mit französisch orientierten 8'-Zungenstimmen, vier Kastenbälgen mit Hebeanlage, Forte- und Pianopedalschaltung und Schwellkasten – aber auf traditionellen Schleifladen, an denen mit Ausnahme Hermann Eules alle sächsischen Orgelbauer des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger lange festhielten, trotz vereinzelter Kegelladenversuche. Den Spagat zwischen Festhalten an der Silbermannschule und Modernität zeigen die zwei nahe beieinander gelegenen Jehmlich-Orgeln der Schlosskapelle Dresden-Pillnitz (1855 traditionell auf Schleifladen) und der Weinbergskirche (1891 auf pneumatischen Membranladen), restauriert von Groß.

Um die Jahrhundertmitte setzten Johann Friedrich Schulze (Markneukirchen) und seit den 1860er Jahren Friedrich Ladegast (Nicolaikirche Leipzig, Polditz, später Chemnitz) vielbeachtete Akzente vor allem im klanglichen Bereich. Die modernere Kegelladenschule führte Hermann Eule in Bautzen 1872 ein, neben E. F. Walcker, der nach 1870 in Sachsen einige vielbeachtete große Aufträge ausführen konnte, aber wenig später zunehmend von Sauer abgelöst wurde. Wir erleben die mechanischen Kegelladenorgeln Hermann Eules in Dresden-Pieschen von 1886 sowie die große Walcker-Organ in Annaberg von 1884, beide von Eule restauriert.

Einen Akzent legt die Tagung auf den reichhaltigen sächsischen Orgelbau der Pneumatik und Spätromantik, von dem etliche Instrumente erhalten, viele inzwischen restauriert sind. Von den Gebr. Jehmlich, die nach 1890 die größte sächsische Werkstatt waren, erklingen die original erhaltenen Orgeln der Dresdner Garnisonkirche (1900, II/21, restauriert von Jehmlich 2002), in Mariae Himmelfahrt (1913, II/13) und in der Herz-Jesu-Kirche (1909, III/37); ihre Orgel in der Chemnitzer Petrikirche (1913, III/58) basiert auf Ladegasts Instrument von 1888 und wurde 2009 von Vleugels wiederhergestellt. Eine Besonderheit bietet die Claußnitzer Orgel von 1920 (III/32): Das III. Manual spielt ein spätromantisches Fernwerk mit Schallkanal an. Von Jehmlichs Konkurrenten Johannes Jahn erleben wir die Orgel der Versöhnungskirche (1909, III/50, 2008 teilrekonstruiert von Scheffler) und das klangschöne Instrument in der Friedhofkapelle Dresden-Tolkewitz (II/15), entstanden 1928 ganz am Ende der Spätromantik. Von der Zittauer Werkstatt Schuster hören wir die 2010 von Groß klanglich wiederhergestellte Orgel von 1898 im Denkmalort Obercunnersdorf (II/30; die ursprünglichen Schlüssel-



*Spätromantik: Dresden-Striesen, Versöhnungskirche. Orgel von Johannes Jahn, 1909.*

Foto: Stefan Behr

laden sind heute zu Taschenladen umgebaut). Das wichtige Schaffen W. Sauer in Sachsen um 1900 repräsentieren die Orgel der Chemnitzer Lutherkirche (1905, III/50) und – so der Zugang gestattet wird – der Stadthalle in Görlitz (1910, IV/72), mit Generalschweller und großem Fernwerk. Von Hermann Eule verdienen seine großen Orgeln im Bautzener Dom (1909) und der Plauener Markuskirche (1913) Beachtung. Von W. Rühlmann erklingen restaurierte dreimanualige Orgeln im nordsächsischen Delitzsch und Bad Dübener.

Bisher verkannt, aber nicht minder bedeutend war Sachsens Orgelproduktion zwischen den beiden Weltkriegen im Zeichen der frühen Orgelbewegung. Von der Zittauer Werkstatt Schuster stammen die beiden größten erhaltenen Werke dieser Epoche: Die Großorgel in der Zittauer Johanniskirche, 1929 mit 103 Registern angelegt, derzeit aber erst mit 86 besetzt (darunter 53 aus der Jehmlich-Vorgänger-Organ von 1843) wird seit ihrer Restaurierung durch Jehmlich 2012 sukzessive komplettiert; als (bis auf Vox coelestis) völliger Neubau ist Schusters große Orgel für Seifhennersdorf (1936, IV/70) ein Unikum in einem für die damalige Architektur typischen Kirchenbau. Von Gebr. Jehmlich erklingt in Dresden-Cotta eine Orgel aus der gleichen Zeit, deren Konzeption 1927–32 mehrfach auf die neuesten Tendenzen der Orgelbewegung reagierte (III/44). Nicht zuletzt ist dieser Epoche zuzuordnen der fast durchgehende klangliche Neuaufbau der Jahn-Organ der Annen-

kirche (1909) durch Jehmlich 1936 und 1951 (III/47). Die richtungweisende große Schleifladenorgel von Eule 1936 in der Chemnitzer Kreuzkirche hingegen ging im Zweiten Weltkrieg verloren.

Auch die reife Orgelbewegung der Nachkriegszeit auf mechanischen Schleifladen ist in Dresden vertreten: Die Jehmlich-Organ der Petrikirche (1958, II/27) und die Schuke-Organ der Diakonissenhauskirche (1972, II/32) sind zwei ausgesprochen charakteristische Orgeln dieser Zeit. Die ersten Instrumente, die nach der Zeit der extremen Obertönigkeit wieder Grundstimmen und Schwellwerke gleichberechtigt in den Klangbestand aufnehmen, sind die Eule-Organ der Auferstehungskirche (1985, III/44, mit Gehäuse von Jehmlich, 1902) und – bereits viel intensiver ausgeprägt – in der Dreikönigskirche (1992, II/36) in Dresden.

Der zeitgenössische Orgelbau differenziert sich zum Teil in Neubauten, die historisierend konzipiert sind: Wegscheiders barock inspirierte Orgeln in Dresden-Wilschdorf (1995, II/14), Dresden-Loschwitz (1997, II/20) und der Kreuzkirche (2008, I/10) sind darüber hinaus technisch interessant (umschaltbare Stimmung mit 18 Tönen pro Oktave, Wechselschleifen, fahrbar mit liegenden Pfeifen und umstimmbar). Auch Jehmlichs Organ auf der Festung Königstein folgt barocken Vorbildern (2000, II/16), wäh-

rend Georg Wünnings Orgel in Dresden-Friedrichstadt (2012, II/11) mehr klassisch und die in Königstein (2008, III/38) mit ihrem dominierenden Pfeifenwerk von 1849 und 1907 eher romantisch geprägt ist. Vleugels' Neubau in der Chemnitzer Schlosskirche (2006–12, III/47) folgt eng Vorbildern von Cavaillé-Coll (erstmalig in Sachsen). Universal im besten Sinne verstehen sich daher in Dresden eigentlich nur die Kern-Orgel der Frauenkirche (2005, IV/67, basierend auf den 43 Registern der Disposition Silbermanns, mit romantischen Erweiterungen) und – vor allem durch ihren Klang – interessanterweise die Jehmlich-Orgel von 1963 in der Dresdner Kreuzkirche im Ergebnis ihrer klanglichen Neuausrichtung und Erweiterung (IV/80, 2008 durch die Erbauerwerkstatt, in Folge der akustisch wirksamen Innensanierung der Kirche). Ein reizvolles Unikum bleibt daneben das Positiv mit Porzellanpfeifen von Jehmlich (2000, I/4 ohne Pedal) in der Meißner Porzellanmanufaktur, das den Ausklang der Tagung bildet.

Diese Auswahl der Orgeln möge einen anschaulichen und klingenden Abriss der Orgelbaugeschichte und -gegenwart Sachsens darstellen. Ein Querschnitt, der freilich seine Begrenzung erfährt durch die räumliche Erreichbarkeit und Entfernung der Orgeln. Daher haben wir bewusst darauf verzichtet, von allen wichtigen Werkstätten immer ein Instrument zu zeigen, sondern stattdessen für den jeweiligen Stilabschnitt beispielhafte Orgeln, teils aus der gleichen Werkstätte (z. B. Jehmlich und Kreuzbach für die Früh- und Hochromantik) – so kann der aufmerksame Hörer auch die orgelunabhängigen Unterschiedlichkeiten durch Raumakustik und aktuellen Zustand besser heraushören. Die Vielfalt des erhaltenen Schaffens der übrigen Werkstätten, vor allem im Leipziger Raum, möge daher einer kommenden Tagung vorbehalten bleiben.

Die Abrundung bilden das Harmoniumkonzert am Samstag und die Tagung des Arbeitskreises Hausorgel, zu der einige Hausorgeln ausgestellt werden.

## Organisten und Orgelmusik

In Dresden, Sachsen und Mitteldeutschland findet sich eine umfangreiche Orgelmusiktradition, die in allen Epochen neben bekannten Komponistennamen viele Neuentdeckungen bietet.

In Dresden gliederte sich die Kirchen- und Orgelmusik einst in diejenige der Stadt und diejenige am Hof. Die Kirchenmusik der Stadt hatte seit dem Mittelalter ihren Mittelpunkt an der Kreuzkirche als zentraler Rats-, Bürger- und Wallfahrtskirche. Ähnlich wie in anderen Städten versah z. B. der Dresdner Kreuzchor als älteste musikalische Institution der Stadt über Jahrhunderte hinweg von hier aus bis um 1900 auch die Chormusik in der Frauenkirche. Als frühestes Zeugnis für die Kirchenmusik in der Stadt gilt eine markgräfliche Urkunde, die 1371 die Kirchenmusik und die Aufgaben von Kreuzkantor, Kreuzorganist und Kreuzchor in den heute noch bestehenden sonabendlichen Vespers in der Kreuzkirche regelte. Eine ausführliche Darstellung der Orgelmusik im Rahmen der städtischen Kirchenmusik



*Spätromantik: Dresden-Striesen, Herz-Jesu-Kirche. Orgel der Gebr. Jehmlich, 1909.*

Foto: Archiv Jehmlich Orgelbau Dresden

findet sich am Beispiel der Kreuzkirche in einer neueren Publikation über die Orgeln und Organisten der Kreuzkirche (siehe Literaturverzeichnis).

Die Kirchenmusik am Hof war zunächst an der evangelischen Hofkapelle im Residenzschloss (derzeit erst teilweise wieder rekonstruiert), später an der auch als Hofkirche genutzten Sophienkirche von großer Bedeutung. Herausragende Meister der Hochblüte der evangelischen Kirchenmusik am Dresdner Hof bis zur Barockzeit waren u. a. die Hofkapellmeister Johann Walter und Heinrich Schütz. Nachdem im 18. Jahrhundert August der Starke zum Katholizismus übergetreten und eine katholische Hofkirche gebaut worden war, bestanden evangelische und katholische Hofmusik nebeneinander. Die Sophienkirche (seit dem zweiten Weltkrieg Ruine, 1963 abgerissen) wurde von 1737 bis 1926 gleichzeitig sowohl als evangelische Hofkirche als auch als Pfarrkirche benutzt. Die katholische Kirchenmusik gelangte zu Ungunsten der evangelischen nach und nach zu größerer Bedeutung, besonders durch das Wirken der Hofkapellmeister Johann David Heinichen und Johann Adolf Hasse. Allerdings stand für lange Zeit vor allem die Hofkapelle (später in die Sächsische Staatskapelle übergegangen) im Vordergrund, die Orgelmusik hingegen eher im Hintergrund der katholischen Kirchenmusik am Hof.

Doch auch in früherer Zeit wirkten in Dresden immer wieder Organisten, deren Virtuosität, Interpretations- und Improvisationstalente sowie pädagogische Fähigkeiten



Frühe Orgelbewegung: Zittau, St. Johanniskirche. Orgel von A. Schuster & Sohn, 1929.

Foto: Archiv Jehmlich Orgelbau Dresden

gerühmt wurden. Hier sind vor allem Matthias Weckmann (um 1630–1654 Hoforganist) und Hans Leo Hassler (1608–1612 Hoforganist), später Wilhelm Friedemann Bach (ältester Sohn von Johann Sebastian Bach, 1733–1746 Organist der Sophienkirche) zu nennen, sowie der von August dem Starken protegierte Hoforganist Peter August, Sophien- und Hoforganist Christian Petzold (der Komponist des berühmten Menuetts BWV Anh 114 aus dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach), außerdem an der Kreuz- und Frauenkirche Mitglieder der auch als Instrumentenbauer tätigen Familie Gräbner und der Bachschüler August Gottfried Homilius, der zunächst als Frauenkirchenorganist und später als Kreuzkantor tätig war. Kreuzorganist Emanuel Benisch schuf 1688 mit seinem sogenannten »Codex E. B.« eine der umfangreichsten Orgelmusiksammlungen des ausgehenden 17. Jahrhunderts, die nicht nur Werke aus mehreren Ländern enthält, darunter Werke von Pasquini, Poglietti u. a., sondern die auch die einzige Quelle für einige der großen Orgeltoccaten Dietrich Buxtehudes ist.

Spätestens seit dem Wirken Johann Gottlob Schneiders als evangelischem Hoforganisten, Orgelsachverständigen und Pädagogen, zu dem Schüler aus aller Welt kamen, kann man wohl seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer regelrechten Dresdner Schule des Orgelspiels sprechen. Im Gegensatz zur Berliner Schule, die maßgeblich durch den konservativen August Wilhelm Bach geprägt

wurde, war man in Dresden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts moderner. Der u. a. von Felix Mendelssohn Bartholdy hoch geschätzte Schneider nahm bereits vorweg, was später in der Leipziger Schule unter Karl Straube um 1900 propagiert wurde – Umregistrieren und Manualwechsel zur Erhöhung der Deutlichkeit bei strengem Legatospiel. Besonders von Schneiders Bachspiel werden jene Charakteristika berichtet, die später Hugo Riemann in seiner Phrasierungslehre zusammenfasste: Das artikulierte Spiel und die metrische Akzentuierung treten zugunsten des Legato und einer vom Takt unabhängigen, auf Expressivität bezogenen Phrasengestaltung zurück. In dieser Tradition stehend trat im 19. Jahrhundert z. B. Johann Gottlob Höpner, der ‚Erfinder‘ der vierhändigen Choralbearbeitung, später aber besonders der als Kreuz- und dann als Hoforganist tätige Gustav Merkel hervor, der seinerzeit als der meistgespielte Orgelkomponist seiner Zeit galt. Außerdem sei Carl August Fischer genannt, der als einer der frühen reisenden Orgelvirtuosen betrachtet werden kann und z. B. gemeinsam mit Anton Bruckner bei der Einweihung der Ladegast-Orgel im Wiener Musikverein mitwirkte. Um 1900 erlebte das Orgelspiel eine weitere Hochblüte durch Kreuzorganist Alfred Sittard, der besonders für seine Improvisationskunst bekannt war und neben Karl Straube als einer der ersten Organisten für die Verbreitung Regerscher Orgelwerke eintrat. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind der eher als Einzelgänger bekannte Organist der Johanniskirche Hans Fährmann und sein umfangreiches kompositorisches Schaffen zu nennen, später Frauenkirchenorganist Hanns Ander-Donath mit seinen frühen Schallplattenaufnahmen und Kreuzorganist Herbert Collum mit seinen legendären Orgelkonzerten zu DDR-Zeiten. Ein dichtes Netz von Schüler-Lehrer-Beziehungen verband die große Schar der Organisten der Stadt. Oftmals wechselten sie von einer Kirche zur anderen, so z. B. mehrfach geschehen von der Frauen- an die Kreuzkirche. Viele Organisten pflegten Kontakte mit großen Komponisten ihrer Zeit: Schneider und Merkel zu Robert Schumann, Sittard zu Richard Strauss und Max Reger. Neben den Organisten waren auch Kreuzkantoren als Orgelkomponisten tätig, so z. B. im ausgehenden 19. Jahrhundert Oskar Wermann und später Rudolf Mauersberger.

Neben den Organisten der Dresdner Schule ergaben sich wie bereits erwähnt auch Verbindungen großer Komponisten mit Dresden. So komponierte etwa 1845 Robert Schumann hier alle seine auch auf der Orgel spielbaren Werke, und 1858 wurde der jung verstorbene Julius Reubke in Dresden-Hosterwitz bestattet. Für Reubke wird im Rahmen der GdO-Tagung eine Gedenktafel enthüllt werden, die diesem bedeutenden Komponisten der Liszt-Schule erstmals ein Denkmal setzen wird.

Die Instrumente werden vorzugsweise mit stilistisch zu ihnen passender Musik vorgestellt. Über 30 Organisten, darunter neben international renommierten Konzertorganisten und vielen Organisten aus Dresden, Sachsen und darüber hinaus auch erfreulich viele junge, hochbegabte Absolventen, werden ein abwechslungsreiches, auf die Orgeln jeweils abgestimmtes Programm mit Schwerpunkt auf der Musik aus Dresden und Umgebung zu Gehör bringen.



*Orgelbewegung der Nachkriegszeit: Dresden-Altstadt, Kreuzkirche, Orgel von Jehmlich, 1963.*

Foto: Constantin Beyer

## Die Kulturlandschaft

Orgeln, Organisten und Orgelmusik sind eingebettet in eine reiche Kulturlandschaft, die ebenfalls zu erleben sein wird. Neben den berühmten Bauwerken und Museen der Dresdner Altstadt sind dieses z. B. in den Dresdner Stadtteilen das königliche Sommerschloss in Pillnitz mit seinen Parkanlagen und das unweit davon gelegene Sommerhaus des in Dresden als Kapellmeister tätigen Carl Maria von Weber, die Möglichkeit zur Ortsbesichtigung der slawischen Umgebendehäuser im Denkmalort Obercunnersdorf und des in einmaliger Vollständigkeit erhaltenen Stadtbildes aus der Renaissance in Görlitz in der Oberlausitz, der Besichtigung der Festung Königstein in der Sächsischen Schweiz oder die Landschaft des Osterzgebirges.

## LITERATUR (Auswahl)

Jiří Kocourek, *Orgelland Sachsen*. In: *Ars Organi* 48, 2000, H. 1, S. 2–17 (im Internet unter <<http://www.gdo.de/fileadmin/gdo/pdfs/AO-00-01-Kocourek.pdf>>). Hier ist weitere Literatur genannt.

Für Sachsen wichtige neue Erscheinungen sind (chronologisch, neben kleineren Festschriften):

Christoph Wolff, Markus Zepf, *Die Orgeln J. S. Bachs. Ein Handbuch*. Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt 2006.

*Die Gottfried-Silbermann-Organ der Petrikerche zu Freiberg, Entstehung – Veränderung – Rekonstruktion*. Festschrift, Hrsg. Ev.-Luth. Kirchgemeinde der Petrikerche Freiberg. Dresden, Sandstein Verlag 2007.

Frank-Harald Greß und Michael Lange, *Die Orgeln Gottfried Silbermanns*. 3. Aufl. Dresden, Sandstein Verlag 2007 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft der Orgelfreunde, 177).

Wolfram Hackel und Uwe Pape (Hrsg.): *Lexikon norddeutscher Orgelbauer Band 2, Sachsen und Umgebung*. Berlin, Pape Verlag Berlin 2012.

Holger Gehring und Frank-Harald Greß, *Orgeln und Organisten der Kreuzkirche zu Dresden*. Regensburg, Schnell & Steiner 2013.

*Die Zacharias-Hildebrandt-Organ zu Lengfeld, Festschrift zur Wiederweihe am 9. Juni 2014*. Hrsg. Förderverein Zacharias-Hildebrandt-Organ Lengfeld e. V. Dresden, Sandstein Verlag 2014.

Klaus Walter, Wolfram Hackel, Gert Rothe, *Urban Kreutzbach (1796–1868). Leben und Werk*. In: *Acta Organologica* Bd. 33, hrsg. v. A. Reichling. Kassel, Verlag Merseburger 2013, S. 79–266. (Die Fortsetzung über Richard Kreutzbach ist in Vorbereitung.)

Albin Buchholz, *Orgeln im sächsischen Vogtland*. Altenburg, Verlag Kamprad 2005.

## Gedenktafel für Julius Reubke

Am 3. Juni 1858 verstarb Julius Reubke im Gasthof „Goldener Löwe“ in Pillnitz, wo er sich zur Genesung aufhielt. Er wurde auf dem zweiten Hosterwitzer Kirchhof bestattet. Der Gasthof steht seit einigen Jahrzehnten leer und befindet sich in ruinösem Zustand, der Friedhof wurde wegen häufiger Überschwemmungen 1867 aufgegeben und 1896 säkularisiert. Im Rahmen der diesjährigen GdO-Jahrestagung wird jedoch an der benachbarten Schifferkirche „Maria am Wasser“ auf dem alten Hosterwitzer Friedhof eine Gedenktafel angebracht werden, die mit einem Medaillon nach dem Vorbild eines Gipsportraits des Dresdner Künstlers H. Manger aus dem Jahr 1858 geschmückt sein wird. Unkompliziertes Zusammenwirken von Kirchgemeinde, Denkmalpflege, der Klassik Stiftung Weimar als Besitzerin des Medaillons und der GdO haben dieses Vorhaben ermöglicht. Damit wird erstmals eine Gedenkstätte für Reubke geschaffen.

Kreuzorganist Holger Gehring